

(Nachdruck verboten.)

## 4) **Zimmer Nr. 13.**

Von Ernst von Wolzogen.

„Ah, er war verschlossen! Durch's Schlüsselloch also war die Miß hineingeschlüpft! Und wie ich den Schlüssel mit kräftigem Auck umdrehe und, um die verklemmte Thür aufzureißen, die andere Hand ein wenig anstemme, da geräth der ganze Schrank ins Wackeln und aus seinem Innern heraus dringt ein Geräusch an mein Ohr, das mein erhitztes Blut plötzlich wieder zu Eis erstarren machte — ein Geräusch, wie wenn alte, lose, trockene Knochen aneinander klapperten.“

Ich gestehe es mit Scham, gern wäre ich vor Entsetzen über dies dürre Geklapper mit einem Satz in mein Bett zurückgesprungen und hätte die Decke über die Ohren gezogen aber schon war's geschehen!

Da stand ich vor dem offenen Schranke und sah mit offenen, sehenden Augen nicht ein, nein vier, fünf, ein halbes Duzend und mehr Gerippe in einer Reihe neben einander darin hängen!!

Mit letzter Kraft warf ich die Thür zu, dann taumelte ich rückwärts, warf einen Stuhl um, suchte mich an der Tischdecke festzuhalten und riß diese mit allem, was darauf stand, herunter. Das Geklirr des zerschellenden Porzellanschreibzeugs, das Poltern und Rollern anderer Gegenstände übertönte für einen Augenblick das entsetzliche Klappern und Rasseln der alten Knochen da drin im Schranke. Noch fühlte ich, wie das kalte Eisen des Bettgestells die Blöße meines Körpers berührte, noch hörte ich, wie ein ängstliches Kreischen und Stöhnen von irgend woher laut ward — dann sank ich bewußtlos auf mein Lager zurück.

Die Empfindung recht unbehaglicher Kühle brachte mich bald genug wieder zum Bewußtsein. Aber was mir eigentlich geschehen sei, das fiel mir erst wieder ein, nachdem ich mich im Bett ein paar Minuten lang aufgewärmt hatte. Nur einen Augenblick schwankte ich, ob ich das Haus alarmiren oder mit über den Kopf gezogener Decke dem Spuk zum Trost zu schlafen versuchen sollte, dann überwog doch die Neugier die Furcht. Ich setzte mich vorsichtig auf und späte nach dem berühmten Nagel und nach dem graufigen Schrank hinüber. Der Nagel war leer und auch an und um den Schrank vermochte ich den mißlichen Schatten nicht mehr zu entdecken. Ich athmete erleichtert auf. Der Geist war ja auch bei den sechs Skeletten ganz gut aufgehoben. Weshalb sollte er mich weiter plagen? Ich war nach den gegebenen Proben von seiner Leistungsfähigkeit schon völlig überzeugt. Der Sicherheit halber wollte ich aber doch erst noch einmal den ganzen Raum ablichten, ehe ich es mit dem Schlafe versuchte. Ich tastete mit der Hand auf dem Nachttischen herum — in der Verwirrung dachte ich nicht daran, daß ich die Streichhölzchen schon vorher heruntergeworfen hatte, und schleuderte ihnen nun in meiner aufgeregten Tappigkeit auch noch den porzellanenen Leuchter nach, der mit scharfem Klirren auf den Kacheln des Fußbodens zerschellte. Unwillkürlich that ich einen leisen Schrei, dem ich einen ärgerlichen Fluch folgen ließ. Da — horch! Der Schrei hatte ein Echo gefunden. Unheimlich, wie das schallte in diesem hohen, kahlen Raume. Ich versuchte die Sache noch ein paar Mal, um mich über das Phänomen zu vergewissern. Ha! — Ho! — Hu! ließ ich es mit kurzen Pausen dazwischen scharf artikulirt zur Decke emporschallen.

Aber nein, das war kein Echo, was mir da antwortete! Das war erst ein gedämpftes Kreischen, dann ein Winseln, dann ein Wimmern. Ohne Zweifel kam es aus dem verschlossenen Schranke. Gewiß hatte ich Unglückseliger das schlummernde Gespenst wieder geweckt.

O du Grundglütiger! Da war es wieder! Diesmal aber nicht in Gestalt eines grauen Schattens, sondern im Gegenheil als ein bleicher Lichtstreif, welcher quer über den Kleiderschrank hinüberfiel und durch das ganze Zimmer hindurch wie ein Kometenschweif leuchtete. Mein Auge folgte seiner Bahn und da . . . Mein, wie doch die Angst einen zum Narren machen kann! — Da entdeckte ich, daß die Lichtquelle, von der jener Schein ausging, ganz einfach ein Schlüsselloch war, und ich erinnerte mich jetzt plötzlich, daß sich ja die

Thür zum Nebenzimmer in jener Nische dort drüben befinde, in der mein eisernes Waschgeräth stand. Dort nebenan war also offenbar noch jemand auf — vielleicht war einer der anderen Herren noch später heimgekommen als ich — ich konnte an die Thür klopfen und ihn um Licht bitten, ihn freundlichst auffordern, mit mir zusammen den Schrank und alle die unheimlichen Winkel der Nummer 13 zu untersuchen. Fanden sich die sechs Skelette nicht vor, waren sie also wirklich nur Erzeugnisse meiner Einbildung, so konnte ich mich doch beruhigt wieder zu Bett legen — und die Blamage war wenigstens nicht so groß, als wenn ich jetzt in meiner Angst die Hausgenossen aus dem Schlafe geschreckt hätte. Der Kometenschweif wurde mir also zu einem wirklichen Hoffnungsstrahl.

Ich sprang abermals aus dem Bett, war jedoch diesmal so vorsichtig, mir Pantoffeln anzuziehen und meine kameelwollene Reisebede togaartig um den Leib zu schlagen, ehe ich das finstere, verunsicherte Zimmer zu durchqueren wagte; denn ich begann schon jetzt zu spüren, daß mir das barfußige Herumpatschen auf den kalten Kacheln den schönsten Schmuß eintragen würde. Behutsam, mit leise schlurfenden Pantoffeln schob ich auf den tröstenden Lichtpunkt zu, ohne mich nach der Gegend des Schrankes und des Nagels umzusehen. Ganz ohne alles Gepolter ging es freilich nicht ab, da ich unterwegs an verschiedenen Hindernissen Anstoß nahm. Ich fiel beinahe über den vorher umgestoßenen Stuhl, stieß mit dem Fuß an allerlei Scherben und verwickelte mich in die heruntergefallene Tischdecke. Aber endlich erreichten meine tastenden Hände doch glücklich den Waschständer und ich beugte mich herab, um durch das Schlüsselloch hindurchzuspähen.

O wie grausam wurde meine frohe Hoffnung zerstört! Selbst der dicke Herr, welcher die Türe mit dem Messer aufschleuderte, wäre mir als Retter in der Noth willkommen gewesen; aber dies Zimmer da nebenan mußte Nummer 14 sein, denn zu meinem nicht geringen Schrecken erkannte ich in der weißen Gestalt, die in dem Bette gerade gegenüber der Thür aufrecht saß und mit angstvollen Augen herüberstarrte — die schwer gekränkte Mutter Camilla's. Sie war die letzte, der ich mich in meiner Herzensangst hätte anvertrauen mögen!

Sch die Frau aus! Ein Bild des Entsetzens! Es kam mir vor, als ob selbst die Schleife auf ihrer Nachthaube sich vor Grauen sträubte. Horchend beugte sie sich vor, und dann bewegten sich ihre Lippen — sie mochte die Tochter, deren Bett ich nicht sehen konnte, etwas zuzüstern. Ein leises Wimmern antwortete ihr. Ah, hier war also der Ursprung des unheimlichen Schos zu suchen! O Himmel! War es nicht vielleicht doch denkbar, daß auch meine anderen schrecklichen Gesichte nur auf Sinnesstäuschung beruht hätten!

Eben wollte ich mich aufrichten, um mit Todesverachtung noch einmal dem Geheimniß des Schrankes auf den Leib zu rücken, als es plötzlich wie ein elektrischer Schlag meinen Körper durchzuckte! Die Luft blieb mir weg, die Augen wurden mir zugebrückt von einer unsichtbaren Gewalt, der Mund weit aufgerissen — ein mächtiger Nieser, der in dem weiten Raume fast wie ein Kanonenschuß dröhnte, erschütterte mich vom Wirbel bis zur Zehe und schleuderte meinen Schädel mit mächtigem Stoße gegen die Thür. Und noch einmal, hilf Himmel! — a ah — pruh. hatschi!!! Diesmal verlor ich gar das Gleichgewicht und riß im Fallen den unglückseligen Waschständer samt Schüssel und Kanne mit mir um, und das Wasser aus letzterer ergoß sich in vollem Strahle über mein schmerzendes Haupt und verbreitete sich über meinen schauernd zusammenzuckenden Rücken.

Noch hatte ich diesen neuen Unglücksfall in seiner ganzen Bedeutungsschwere nicht erfasst, noch hatte ich mich nicht aufgegrafft von meinem feuchten Ruheplatz, als sich erst da drin in Nummer 14 und gleich darauf auf dem Korridor ein rasendes Gekreisch, Hilfesgeschrei und Geklingel erhob. Das fehlte bloß noch! Auf Händen und Füßen mühsam kriechend, suchte ich der Uberschwemmung zu entfliehen, denn meine unteren Extremitäten hatten sich beim Fallen so in die Decke verwickelt, daß es mir nicht gleich gelang, mich aufzurichten. Ich hatte kaum eine kurze Strecke auf diese unbequeme Art zurückgelegt, als meine Linke abermals in eine feuchte Lache tappte. Ich mußte also die Richtung verfehlt haben. Ha, was war das? Ach so, der umgefallene Stuhl!

Indem ich mich kräftig auf ihn stützte, gelang es mir endlich, mich aufzurichten. Ich athmete hoch auf und strich mir zunächst einmal mit beiden Händen das tiefende Haar aus dem Gesichte, dann raffte ich die heruntergeglittene Toza wieder auf und wickelte mich so fest wie möglich da hinein, denn mich fröstelte am ganzen Leibe und so pudelnaß konnte ich mich doch nicht gleich ins Bett legen. Außerdem hatte mich von der Balkonthür her ein recht empfindlich kühler Zug getroffen. Ich besaß wahrhaftig den Muth, auf die Thür loszugehen und den hohen Laden ein wenig zurückzuklappen. Da entdeckte ich, daß die Thürflügel nur leicht an einander gelehnt waren. Eben als ich sie schließen wollte, blies von der Straße her ein Windstoß so kräftig durch die Spalte, daß die leichte Gardine — und zwar jener Zipfel an der Seite des Schranke — hoch in die Höhe gehet wurde, wobei auch ein Stück Papier, das da an der Wand herumlag, sich in Bewegung setzte und jenes abschauliche, wischende Geräusch hervorbrachte, welches mich vorhin so geängstigt hatte.

Herr du mein Gemine! sollte nicht am Ende das graue Gespenst sammt allen seinen schauerhaftesten Evolutionen...?! Ich griff mir an die Stirn und that einen entschlossenen Schritt auf den Schrank zu — aber nein, den wollte ich doch lieber zufrieden lassen, bis das Tageslicht mir volle Sicherheit gewährte.

Eben schickte ich mich an, meiner freudlosen Lagerstatt wieder zuzutappen, als heftig an meiner Zimmerthür gerüttelt wurde, während zugleich ein ganzer Chor von schrillen Frauenstimmen beehrte, daß ich öffnen sollte.

Einen Augenblick schwankte ich — aber nein, mochte es denn geschehen! So kommt doch endlich Licht in diese Sache, dachte ich und schob den Riegel zurück.

Da standen sie vor mir in unbeschreiblichen Gewanden, die derbe schweizerische Magd mit einem Schrubber an der Tete, hinter ihr die zarte Gestalt der hübschen Wirthin mit der Warze und endlich, ihre Hälse lang ausreckend, schreckensbleich, Camilla und ihre Mutter, und jede hielt ein Licht mit ausgestrecktem Arm mir entgegen. Raum aber hatten sie mich erblickt, als sie alle vier wie aus einem Munde einen Schrei des Entsetzens ausstießen, der schauerlich in den hohen Gängen des Hauses widerhallte.

„Jehsa, Maria, Joseph! Wie schaue Sie aus!“ rief die Magd, indem sie einen Schritt zurückwich und mir abwehrend den Schrubber entgegenstreckte.

Und Camilla's Mutter kreischte auf: „Ach Gott, es hat ihn gezeichnet, es hat ihn gezeichnet!“

„Aber, meine Damen,“ stammelte ich verwirrt, „was sehen Sie denn nur an mir, ich hatte solchen Durst, ich suchte die Karaffe, und da warf ich erst das Licht und die Streichhölzer herunter und dann fiel ich hin und kriegte die Wasserkanne über den Kopf. Ich bin wohl noch etwas feucht?“

Da trat die hübsche kleine Wirthin einen Schritt auf mich zu und rief: „Ach, Herr, Sie haben ja die ganze linke Seite vom Gesicht lohlschwarz!“

Erschrocken wollte ich meine Linke an meine Wange führen, als ich bemerkte, daß auch die Hand ganz seltsam schwarz gemustert war. Da kam mir eine Erleuchtung: ich war mit dieser Hand vorhin in die ausgestlossene Tinte gerathen und hatte mit ihr meine linke Gesichtshälfte gefärbt.

Eben wollte ich den zitternden Frauen auch dieses Schreckniß erklären, als sich auf der gegenüberliegenden Seite des Korridors eine Thür aufthat und die beiden französischen Geistlichen, die schwarzen Soutanen über die bloßen Beine zusammenraffend, daraus hervortraten.

Die Schwarzröcke stuzten erst einen Augenblick und sahen sich mit zweifelndem Lächeln an, dann betraten sie, von den vier Frauen gefolgt, mein Zimmer.

Angesichts dieses lächerlichen Aufzuges war plötzlich alle Gespenstfurcht von mir gewichen. Ich verbeugte mich, indem ich den einen Zipfel meiner Toza mit einer gewissen Großartigkeit in edlere Falten warf, mit klassischem Anstand vor den beiden Priestern und dann lud ich durch eine ermunternde Handbewegung die Damen ein, näher zu treten.

„Ja“, sagte ich, zu Camilla's Mutter gewendet, „Sie hatten recht, gnädige Frau, es ist nicht ganz richtig in diesem Zimmer. Wenn sich die Herrschaften gütigst überzeugen wollen — dort in meinem Kleiderschranke hängen vier bis sechs Gerippe!“

„Ahhh!“ kreischte Camilla auf — und sank halb ohnmächtig in meinen rasch ausgestreckten Arm, indeß die geist-

lichen Herren sammt der streitbaren Magd entschlossen auf das unheimliche Möbel zuschritten.

Jetzt rissen sie die Thür auf — ich muß gestehen, daß ich doch mit etwas banger Erwartung meine Augen auf den Schrank geheftet hielt und nicht wenig erleichtert aufathmete, als es sich nun beim Scheine der vier emporgehaltenen Kerzen herausstellte, daß meine Skelette nichts anderes waren, als — vier Kleiderriegel von allerdingen eigenartiger Beschaffenheit. Es waren nämlich an den auch bei uns landesüblichen hölzernen Bogen an beiden Spitzen noch lange dünne Stangen befestigt — jedenfalls eine höchst praktische Einrichtung, um die Röcke beim Ausbürsten von oben bis unten glatt auszuspannen.

Die sittliche Entrüstung der in ihrem schönsten Schläfe Gestörten ergoß sich zunächst über mich, wandte sich dann aber, als ich meine Erklärung des räthselhaften Gepolters in meinem Zimmer nochmals mit eindringlicher Klarheit wiederholt hatte, gegen Camilla's Mutter, die den Alarm gegeben. Camilla selbst gab noch kein Lebenszeichen von sich. Noch immer lehnte ihr blondes Haupt an meiner linken Schulter, noch immer hielten meine Arme ihre volle Gestalt stützend umfassen.

Die beiden Geistlichen, die Wirthin und die Magd hatten sich mit einigen Entschuldigungen gegen mich und einigen Verwünschungen gegen die Urheberin der nächtlichen Ruhestörung zurückgezogen — da trat diese letztere mit zornflammendem Angesicht und funkelnden Augen dicht vor mich hin und raunte mir zu: „Mein Herr, man hat Sie in diesem Aufzuge gesehen, meine Tochter in Ihren Armen! Mein Herr, ich hoffe, Sie werden wissen...“

„Fürchten Sie nichts, gnädige Frau!“ unterbrach ich sie, verschmüht lächelnd. „Ich habe meinen Trauring in der Westentasche — ich werde ihn Ihnen morgen zeigen!“

Sie verzichtete freiwillig auf diesen Beweis meiner Ungefahrlichkeit und reiste am andern Morgen mit Camilla ab. Leider habe ich den Familiennamen der fremdlichen Dame vergessen; sollten ihr aber diese Zeilen zufällig zu Gesicht kommen, so möge sie gütigst dies offene Geständniß meiner ausgestandenen Heidenangst als eine kleine Buße ansehen für den schlechten Scherz, den ich mir mit ihr erlaubt.

Ende.

## Sonntagsplauderei.

Die Gefühlsfertigen haben es gut. Sie können in diesen Tagen so viel und nach Herzenslust schwärmen. Ein „erlebener Theil der französischen Gesellschaft“ pilgert nach dem deutschen Bayreuth, um sich indrünstig in Richard Wagner's Weisheit zu versenken. Die Franzosen bilden heute den Grundstamm der Wagnerverehrer in der alten fränkischen Stadt. Nicht so sehr um die Freude am künstlerischen Genius ist es ihnen zu thun; sie sehen dies Bayreuth mit ekstatischer Verzückung an und die Festspiele gewinnen für sie mythischen Glanz. Man bewundert in ihnen nicht mehr die Werke einer mächtigen künstlerischen Kraft; diese Pariser Kulturwelt, die an ganz besondere Raffinements gewöhnt ist, schwelgt dabei in einer Art von religiöser Sehnsucht. Zu den Schwärmern finden sich die Modeheuchler ein. Wie einst Frau Hillern, als sie durch das Passionspiel von Oberammergau betrauscht war, einen exaltirten Roman über das „oberbayerische Künstlerdorf“ schrieb, so findet sich jetzt eine französische „Mondaine“, eine aristokratische Weltkame, Frau Baronin Deslandes, die vom Parisal bezwungen sich zu Bayreuth in Träumereien versenkt und ein deutsches, verklärtes Liebesidyll dichtet. Die „Mondaine“ phantastirt vom Zauber der deutschen Kleinstadt, die Vollblutpariserin ersinnt ein neues, blondes Gretchenideal, so blond, so sehr in reine Schwermuth getaucht, daß die nationalsten deutschen Kritiker der Pariser Schriftstellerin das Kompliment machen, ihre Arbeit sei so zart, so düstlich, als hätte ein treues deutsches Poetenherz sie erfunden.

Auf der einen Seite die Schwächenden, auf der anderen die wüthigen Schwärmer. Sie werden üppige Freuden erleben, wenn ihr Felix Faure seine Reise zum Zaren antritt. Sie sind so dankbar für jede Freundlichkeit, die Vätern herablassend gewährt; fast so dankbar, wie unsere „Kreuzzeitungs“-Männer, die im Innern vor Wohlthun erbeben, weil es während der Petersburger Kaisertage gestattet war, auf russische Pferdebahnen Fähnchen in deutschen Farben aufzustecken.

Es sind billige Schwärmereien, so laut, so lärmend oft sie sich auch offenbaren mögen. Sie ist nicht so selten, die phantastische Ueberhigung, der keine reale That folgt. Wer aber über die Gütlichkeit der Ueberhigten lächelt, der wird von ihnen rasch als böswilliger Mensch abgethan. Nichts wird leichter verlegt als der Enthufiasmus der ganz Naiven. Bei so manchen der bürgerlichen Vorkämpferinnen für Frauenemanzipation und bei so manchen der Friedenskämpferinnen kann man das wiederum deutlich erfahren. Vor einigen Jahren kam Frau Bertha v. Suttner nach Berlin. Sie ist gewiß eine wohlmeinende Dame. Aber die Art, wie sie, den Friedenswedel in d.

weichen Frauenhand, den Kreuzzug gegen den Krieg predigte, lieb ihrem Thun einen humoristischen Anstrich. Menschen, die eine Heilswahrheit entdeckt zu haben glauben, eine Heilswahrheit, über die unter Einsichtigen längst weder diskutiert noch gestritten wird, haben für den Beobachter der Dinge immer etwas Komisches an sich, wenn sie ihre Heilswahrheit mit salbungsvollem Ernst und mit Propheeteneifer als etwas Neues verkünden. Es ist der Widerspruch zwischen Wollen und Können, der zum Lächeln zwingt. Ueber den „männer-mordenden Krieg“ und seine ethische Bedeutung besteht unter modernen, sozial empfindenden Leuten kein Zweifel mehr. Es giebt niemand, der ihn nicht verdammt. Aber während Europa in Waffen starrt, kommt Frau v. Suttner, liest ein paar Romankapitel vor, kommandirt mit sanfter Stimme: „Die Waffen nieder!“, und ihre begeisterten Mitschwester jubeln, als sei mit dem bischen Schöngelüste ein Erlösungswerk gelungen. Die Vergnüglichkeit, mit der solch' billiger Enthusiasmus in papiernen Protesten sich erschöpft und dabei tapfer gehandelt zu haben glaubt, weckt den Widerspruch und den Hohn. Wer ernsthaft denkt, weiß, welche rauen, harten Mächte in langwierigen schweren Kämpfen zu überwinden sind; und da kommt das weiche, schöngelüftig-bürgerliche Frauenthum und will die Welt mit ein paar sentimentalischen Predigten retten!

So empfindlich nun die Herrschaften sind, wenn man ihr selbstgefälliges Beginnen ein wenig komisch findet, die Thatsache können sie nicht mehr aus der Welt schaffen, daß man heutzutage ihre Wunderlichkeit nicht sonderlich ernst nimmt. Die Kongresse folgen einander, Friedens- und Frauen-Kongresse, wie jüngst erst in Brüssel und Hamburg; man achtet ihrer kaum.

Wie sollte man auch? Auf dem Brüsseler Frauen-Kongress machten sich ungeklärte Anschauungen in Menge und ein Gemisch von Sentimentalität und Rückwärtserei breit. Unsere geschätzte Mitbürgerin, Frau Gina Morgenstern, die so viel Selbstgefälligkeit mit so viel Vereinstmeierei vereinigt, durfte das große Wort führen. Damen, die sich einbilden, man dürfe nur ein „Dekret betreffs Abschaffung der Prostitution“ erlassen und den Erlaß energisch durchführen und dann werde das „Schandmal am Frauenthum“ alsbald verschwinden, lassen sich als Vorkämpferinnen für Frauenrechte feiern! In diesen wundergläubigen Gehirnen spiegelt sich eine feltame Welt. Man eifert über die so begierlichen, Luxus-verwöhnten, immer genußgierigeren Diensthofen und ähnliche Kreise, genau, wie der armeligste Spießbürger auch. Man jammert, daß der Gang zum Wohlleben die Frauen aus den „niedrigen Ständen“ zur Prostitution verführe; und wenn man aus gefinnungstüchtiger Brust dann ausrust: Nieder mit der schändenden Prostitution! als besäße die Polizei etwa eine magische Gewalt, dann glaubt man wunder welch' herrliches Tagewerk vollbracht zu haben.

Der Gang zum Wohlleben! Welche Gedanken noch in diesen rückständigen Köpfen spuken! Welch' sündhaftes Votterleben sich die blutarme Tugend vorstellt! Ein wirkliches, düsteres Ereignis aus der Welt der „Unreinen und Ausgestoßenen“ braucht anzutreten, und die läppischen Phantastiegebilde der allzeit Tugendholzen, deren zweites Wort „Frauenwürde“ ist, sinken in nichts zusammen.

Da lebte doch in der Emienstraße solch' Mädchen, die dem „Gange zum Wohlleben geföhnt“ hatte. Sie war einer Mörderhand zum Opfer gefallen. Man macht nicht viel Aufhebens um solch' einer willen. Der freche Mord an einem Justizrath, der kann die Stadt in Athem erhalten. Aber ein Geschöpf, wie die erschlagene Thiele, ist ja im Grunde vogelfrei. O, sie hat im Morast bis an den Hals, und bloß aus dem niederträchtigen Gang zum Wohlleben. Ja, ja, im Lasterpfuhl ruht sich's behaglich. In Saus und Braus wird da gewirthschaflet. Wolle dreißig Mark trug die Ermordete in ihrer Geldbörse. Welch' Kapital! Und welcher Anreiz in dem Kapital, über die Besizerin herzufallen. Sogar den Luxus, sich einen Pudel zu halten, durfte sich die Dirne gestatten. Freilich, wenn sie die gestrenge Hausverwalterin sah, da vertrocknete sie die Sündhafte, wie ein schüchtes Wild. Denn sie werden auch gehetzt, diese vogelfreien Dirnen. Wenn die Lasterhafte Besuch bekam, ließ sie die Fenster ihrer Wohnung offen, um nach Hilfe rufen zu können; denn sie werden noch mitunter gewürgt, diese vogelfreien Dirnen. Es ist ein Dasein voll Lustbarkeit und Uebermuth. In der That! Und die feinen Damen, die von Natur aus so sitzhaft und würdestolz sind, haben doppelt und dreifach recht, wenn sie über den verderblichen Gang zum Wohlleben zetern, der unbotmäßige Dienstmädchen und die Armees von Prostituirten schafft.

Alpha.

### Kleines Feuilleton.

— O, Oldenburg! Die Erbgroßherzogin von Oldenburg hat vor ein paar Tagen einem Sohne das Leben geschenkt. Diese Thatsache begeisterte die „Oldenburger Nachrichten“ zu einem Artikel, dem wir folgende Sätze entnehmen: „Heute Morgen war es. Die Einwohner der Stadt lagen noch in tiefem Schlafe. Da regte es sich im Elisabeth Anna-Palais. In geschäftiger Eile und doch behutsam liefen Hofbeamte und Hofbedientete auf und ab. Da, um 4 Uhr 15 Minuten, ging eine freundige Bewegung durch das ganze Palais. Die hilfethätige Frau Hartmann, deren erster Beruf es ist, jahraus, jahrein inzähligen Wöchnerinnen, ob sie hoch oder niedrig sind, sorgsam und treu zur Seite zu stehen, hatte einer zitternden Mutter den Erstgeborenen in den Arm gelegt. Und ein beglückter Vater stand in tiefer freudiger Bewegung am Bett der geliebten Weggenossin

seines Lebens und küßte Mutter und Kind. Nun drang die Kunde in dem rothen, baumumhüllten Fürstenpalais in alle Räume weiter. Alte Dienerinnen und Diener weinten Freudenthränen, die Herrschaften von persönlichen Ehrendienst des jungen Fürstenpaares schauerten sich um ihren Herrn, den Erbgroßherzog, und brachten ihre Glückwünsche in elementarer Freude dar. Die Nachricht war inzwischen schon auf die Straße gedrungen. Die abgeduldeten Posten brachten die Mittheilung mit auf die Hauptwache, wo dem, wenn Gott will, dereinstigen Großherzog das erste Hoch aus froher Soldatenbrust dargebracht wurde. . . . Rasch fliegen die Fahnen empor, und schon sehr früh prangte in der Stadt ein Flaggwald. Stolz grüßen die Farben von Vaterland und Reich von den Dächern hernieder. Heil Dir, o Oldenburg! steht auf diesen Zeichen, die schon so oft zu des Landes Ehr' herniedergeblüht, zwar nicht geschrieben, aber doch so klar und deutlich. . . . Mit Trauer wohl hätte das Land Oldenburg es angesehen, wenn dem Throne der direkte Erbe aus fernher gesehlt hätte. Aber die Verehrung für das landesfürstliche Haus wäre darum keine geringere gewesen, denn es giebt in den Gefühlen des Volkes keine Steigerung mehr. So betrachtet das Land die Geburt eines Kronerben als eine ganz besondere Gnade, als ein großes göttliches Geschenk. Das gesammte Leben der Residenz steht heute unter dem Zeichen des frohen Ereignisses. Leute, die sich bisher fremd waren, beglückwünschten sich gegenseitig, und man spricht von nichts anderem, als von der Geburt des Prinzen Peter.“ —

— Die Liebenden und die Liebeserklärung. Eine englische Zeitung veröffentlicht eine ebenso interessante wie originelle Statistik. In derselben wird behauptet, daß von 100 Fällen 86 Männer bei der Liebeserklärung das Mädchen ihrer Wahl in die Arme schließen — natürlich wenn sie es duldet. Ungefähr 67 Männer küssen die Erlörene auf den Mund, 4 von hundert auf die Hand oder das Haar und 2 höchstens begnügen sich mit einem Handkuß. Mindestens 72 Liebende pressen das Händchen ihrer Schönen an das eigene männliche Herz, 14 haben beim Sprechen einen Klop in der Kehle, und 9 sagen mit einem tiefen Seufzer: „Gott sei Dank!“ Nur 7 von 100 erklären sich für die Glücklichen unter der Sonne, und 5 können während der ersten 10 Minuten überhaupt nicht Worte finden. 3 von 100 — so versichert der Statistiker — stehen im wichtigsten Moment auf einem Fuß, 2 sinken auf die Knie und mindestens 20 schlucken erst ein paar mal etwas, das ihnen im Halse steckt, todesmüthig hinunter, und 10 öffnen mehrmals den Mund und schließen ihn wieder, ehe sie zu sprechen anfangen. — Was nun das Verhalten der Frauen anbelangt, so meint der aufmerksame Beobachter, daß 81 von 100 weiblichen Wesen dem Mann bereitwillig in den Arm sinken, 68 verbergen ihr Gesicht erröthend an seiner Schulter und höchstens eine läßt sich in die Polster eines Sessels fallen — notabene wenn ein solcher bereit steht. Die größere Hälfte von 100 schlingt die Arme um den Nacken des Geliebten, 6 ungefähr vergießen leise Freudenthränen, während 44 in lautes Weinen ausbrechen — aus welchem Grunde, wissen sie selbst nicht. Einige Mädchen, vielleicht 4 von 100, sind in der That überrascht, mehr als 80 aber wußten ganz genau, was kommen würde, nungleich sie auch mit niedergeschlagenen Augen sagen mögen: „O, es ist so plöglich!“ Sechzig Mädchen blicken mit Augen „voll von Liebe“ zu „ihm“ empor und eine von 100 läuft sofort davon, um das wichtige Ereignis irgend einem fühlenden Menschen brüthwarm mitzutheilen. —

### Musik.

—er—. Aus der Woche. Theater des Westens. Es war vor kurzer Zeit an dieser Stelle der vornehmen Art des Münchener Hofopernsängers Bertram, die Lustspielgröße und die heiteren Leidenschaften eines „Zaren“ (Zar und Zimmermann) und „Zlut“ (Lustige Weiber) darzustellen, Lob gesagt worden. Nun ließ der Künstler einen „Don Juan“ folgen, dem jedes Zeichen einer stark und tief gestaltenden Individualität fehlte. Ein süßlich sentimentaler Ton, der sogar durch den unmotivirten Wechsel zwischen unerhörbarem Piano und plötzlichem Fortissimo jedes feinere Gefühl verleben mußte, verlieh der Figur eine Affektion, welche den gewaltigen Humor und die düstern Schauer einer gigantischen Sinnlichkeit wie geschminkt erscheinen ließ. Die unbeugsame Willensstärke und der hartnäckige Lebenszorn, die elegante Anmuth der Verführungskraft und die Rücksichtslosigkeit der Genußsucht, die ganze glänzende Mannigfaltigkeit des „Don Juan“-Charakters wurde mit den lebhaften Aeußerlichkeiten herkömmlicher Theateroutine erledigt, welche für den Helden des Mozart'schen Meisterwerks nur über dieselben Ausdrucksmittel verfügt wie für die Honiglyrik des „Sädinger Trompeters“. Capriziose Details und nicht ganz geschmackvollen Stilwiz besaßen bloß die Münchener Originalkostüme des Herrn Bertram. — Wie alle ihre Vorbietungen, so trägt auch die „Donna Anna“ der Frau Morana Olden in vielen Einzelheiten echt künstlerisches Gepräge; die edel gedachte, mit seelenvoller Innigkeit durchgeführte Leistung tritt wieder an der heulenden Manier, jeden höheren Ton über manchmal mehr als eine Oktave emporzuschleppen. Der dritte Gast des Abends war Herr Maiken vom Weimarer Hoftheater, dessen „Don Ottavio“ leider eine ganz reizlose, in der Tongebung unreife und durch barytonale Breite zum Tremoliren gezwungene Tenorstimme produzierte. Fr. Göttlich (Clara) und Fr. Saccur (Berline) dürften das Verdienst ersten Fleißes und besten Willens für sich in Anspruch nehmen. —

Das „Theater Unter den Linden“ eröffnete die diesjährige Saison mit dem bewährten Müllöder'schen „Gasparone“, in welchem der Wiener Operettenmeister noch die muntere Originalität seiner melodischen Erfindung hatte und nicht gezwungen war, Anlehen bei sich selbst zu machen. Zu den künstlerisch angejahrten Kräften, den Damen Siegl und Schmidt, den Herren Steiner und Wellhoff, gesellten sich der Buffotenor Becker und die Soubrette Nle als neu engagirte Mitglieder; sie werden, falls sie nicht gehen, wie sie kamen, der Bühne des Direktors Fritsche seinen übermäßigen Glanz verleihen. Der Regisseur Glesinger kann von seinem Kollegen, dem Kapellmeister Korolanyi, lernen, daß das szenische Leben der Operette nicht den Stempel der Langeweile tragen darf. —

**Kunst.**

— Die Kunstausstellung Meisenbach, Riffarth u. Co. hat eine Anzahl der in der diesjährigen Berliner Kunstausstellung hängenden Gemälde nachbilden lassen und bringt sie nun in vier Sammelmappen vereinigt auf den Kunstmarkt. Es sind 55 Blätter — Heliogravüren — von denen 15 Werke Max Liebermanns wiedergeben. Für die ausgewählten Landschaften, Mondnacht am Weiher von Douzette z. B., scheint sich das beliebte Reproduktionsverfahren recht gut zu eignen. Bei der Auswahl hat wohl die „Marktgängigkeit der Waare“ das entscheidende Wort gesprochen. Was da gebracht wird, könnte, vielleicht mit einziger Ausnahme des Flöbers von Livvich, auch jedes Familienblatt ohne Bedenken nehmen. Die diesjährige Kunstausstellung ist, was den künstlerischen Werth der ausgestellten Werke betrifft, sehr mäßig ausgefallen. Wer sie nach der Meisenbach-Riffarth'schen Sammlung beurtheilen wollte, müßte an der Entwicklungsfähigkeit der Berliner Künstler einfach verzweifeln. Das ist eine „Kunst“ für die kleinen Kunstschülerinnen in der Klosterstraße! Wie kommt Liebermann unter die Gesellschaft? Wohl wie Pontius ins Credo: durch Zufall. Die Kunstblätter sind in der Ausstellung und in allen Berliner Kunsthandlungen auch einzeln zum Preise von 1,25 M. zu haben. —

— Die berühmte Galerie Buoncampagni Ludovisi, der unter anderen auch die berühmteste Junostatue angehört, ist vom italienischen Unterrichtsminister für den Staat angekauft worden. —

**Medizinisches.**

k. Ein neues Mittel gegen Brandwunden hat durch Zufall der Arzt Dr. Thierry vom Charitee-Krankenhaus in Paris gefunden. Dr. Thierry hatte die Gewohnheit, eine Lösung von Pikrinsäure als Desinfektionsmittel zu benutzen. Eines Tages bemerkte Dr. Thierry, daß die Brandwunde, die er sich tags zuvor durch Siegelack zugezogen hatte, nach Benützung des Desinfektionsmittels plötzlich zu schmerzen aufhörte. Dieselbe Wirkung zeigte sich, als Dr. Thierry sich zum Experiment an einem Streichholz die Hand verbrannte und hierauf die Stelle mit Pikrinsäure behandelte. Es trat vollkommene Schmerzlosigkeit ein und, diese Beobachtung soll sich seither in einer ganzen Reihe von Fällen bei Brandverletzungen bestätigt haben. —

**Aus dem Thierleben.**

— Thierfang durch Erschrecken. Ein skandinavischer Naturforscher hat unlängst über eine eigenthümliche, seit Jahrhunderten im Nordosten Islands gebräuchliche Art, die Schwäne durch Erschrecken zu fangen, berichtet. Wir entnehmen dem „Zoologist“ darüber folgendes: Im Herbst, nach vollendeter Mauser, verlassen die Schwäne in wenig zahlreichen Schwärmen das Innere, um die Küste zu erreichen. Die Küstenbewohner haben sich mit ihren Hunden zum Empfange vorbereitet, und wenn die Schwäne sich nähern, beginnen Menschen und Vierfüßler so viel Lärm zu schlagen, wie sie können, die einen, indem sie schreien und mit Steinen gegen Bretter schlagen, die andern durch Wellen — jeder nach seiner Fähigkeit —, um einen wahren Höllenpektakel zu erzeugen. Dieser Lärm übt eine starke Wirkung auf die jungen Schwäne, erschreckt, verwirrt, ohne zu wissen, wo sie hin sollen, und wahrscheinlich durch diesen Schrecken förmlich gelähmt, fallen sie zu Boden, wo man sich ihrer ohne Mühe bemächtigt. In ähnlicher Weise wird die Schreckbarkeit gegen eine andere Art von Schwänen von den Gaucho's in Südamerika ausgebeutet, wie dies Hudson in seinem Buche: The Naturalist in La Plata berichtet. Wenn den Gaucho's ein Schwarm gemeldet ist, so schleichen sie sich verborgen und gegen den Wind heran, sprengen dann plötzlich auf ihren Pferden mit ungeheurem Geschrei gegen die Schwäne, die von Schreden ergriffen, nicht im Stande sind, aufzusteigen und sich an Ort und Stelle todtschlagen lassen. Die Schrecklähmung ist also nicht eine auf den Menschen beschränkte Erscheinung, und vielleicht hat man sich schon in der Vorzeit, bevor Pfeil und Bogen erfunden wurden, in dieser Weise der Schwäne bemächtigt, und damit wäre das Räthsel der in den frühesten Ablagerungen der Eiszeitmenschen vorkommenden Schwänenknochen erklärt. Auch im Guphrat-Tigris-Thale ist das Mittel, Störche durch fürchterliches Geschrei zum Niederfallen zu bringen, bekannt. Man glaubt dort aber, daß man dabei einen bestimmten Zauberspruch schreiben muß. — Als zehnjähriger Bürsche schoß der Schreiber der nachstehenden Zeilen auf einen vor ihm herlaufenden jungen Ribi, der noch sein „Bollkneid“ trug. Als es knallte, fiel der Vogel zusammen und lag

mit angezogenen Ständern und Flügeln da wie ein Stein. Als ich ihn in die Hand nahm, zeigte er sich auf einmal wieder recht lebendig. Eine genaue Untersuchung ergab, daß der junge Ribi auch nicht ein Schrotkorn bekommen hatte. Der Schuß hatte ihn so erschreckt, daß er wie im Starrkrampf zusammensiel. —

**Humoristisches.**

— Moderne Ehefrau. „Nun, Lucie“, fragte der moderne Ehegatte, „was hast Du heute alles getrieben?“ Die moderne Frau nahm ihren Hut ab. „Oh!“ antwortete sie, „ich war heute schrecklich in Anspruch genommen: Um neun Uhr in der Früh hatten wir Vorlesung bei Mrs. X., eine reizende Vorlesung! Mrs. X. las über die „Architektur der vermuthlichen Hauptstadt des Mars“ — ich wollt', Du hättest es hören können — und daran anschließend trug Professor W. über „Die Insekten von Zentral-Afrika“ vor. Es war so interessant.“ „Das glaub' ich!“ „Dann um elf Uhr war ein Meeting des „Theosophischen Klubs“, und um halb zwölf Uhr betheiligte ich mich an einer Besprechung der Komiteemitglieder des „Vereins zur Besserung der Mörder.“ „Schön!“ „Und um zwölf frühstückte ich mit Mrs. Z.“ „Sehr schön!“ „Nachmittags mußten wir zu den Theaterproben in die „Höfen-Gesellschaft“. Als ich dann nach Hause ging, sah ich ein reizendes Kind auf der Straße spielen, gerade vor unserer Wohnung, ein entzückender kleiner Junge! Ich mußte ihn küssen! Wenn ich nur wüßte, wem das Kind gehört?“ „Hatte es blonde Haare?“ fragte der moderne Ehegatte. „Ja!“ „Und blaue Augen?“ „Wunderbar blaue Augen!“ „Und eine schmutzige Blouse an?“ „Ja, eine abscheuliche Blouse!“ „Dann weiß ich, wessen Kind es ist!“ „Nun?“ „Das untrüge!“ —

**Vermischtes vom Tage.**

— Ein neues Festspiel wird anläßlich der Anwesenheit des Königs und der Königin von Italien am 7. September in Wiesbaden stattfinden. Das Festspiel allegorisiert, wie das Neue Wiener Journal“ mittheilt, nach Ausgaben des Kaisers die Verbesserung Deutschlands und Italiens. Das erste Bild zeigt einen dichten Wald; zwei Frauengestalten treten hervor, die „Germania“ und die „Italia“. Sie schließen einen unzerreißbaren Freundschaftsbund und schwören sich in gebundener Rede ewige Treue; dazu ertönt eine Festmusik. Der Wald versinkt auf ein Wort der Italia, und Rom taucht aus der Erde empor. —

— Aus Kottbus wird amtlich gemeldet: Die Eisenbahnstrecke Kottbus-Forst ist nach Herstellung einer Nothbrücke über die Matve wieder in vollem Betrieb. —

— „Große Dummheit.“ Ein Handlungsgehilfe aus Bratel hat den Namen einer Dame, die seine Bewerbung abgewiesen hatte, dadurch mißbraucht, daß er an ein Blatt eine Anzeige sandte, in der er deren Verlobung mit einem Herrn aus Bratel meldete. Die Zuschrift war mit dem Namen des letzteren unterzeichnet. Als die Anzeige erschien, hatte der Gehilfe noch die Keckheit, bei dem betreffenden als Gratulant zu erscheinen. Er wurde wegen Urkundenfälschung und Beleidigung zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt. Als Strafmildernd wurde seine „große Dummheit“ angenommen. —

— Die Familie des verstorbenen Chemikers Victor Meyer stellt in einer Zuschrift an ein Heidelberger Blatt fest, daß der Professor den Selbstmord wegen eines Nervenleidens begangen. —

— Dreitausend Zähne gestohlen wurden in Wien einer Kommissionsfirma für zahntechnische Artikel. —

— Nach Meldungen aus Ungarn ist die Donau so sehr gesunken, daß jede Gefahr vorüber ist. —

— Das Dorf Garany im Zempliner Komitat (Ungarn) ist niedergebrannt. 137 Wohnhäuser sind mit den Nebengebäuden in Asche gelegt. —

c. e. Ein sonderbares Geschenk machten unlängst die Feuerwehrleute von Ribeaupville (Frankreich) dem neugeborenen Sohne ihres Hauptmannes. Sie ließen sich den Bart abschneiden, stopften die Haare in ein Sammetkissen und legten dieses dem Knäblein in die Wiege. —

— Bei der Anwesenheit des Zaren in Paris war ein Feuerwerk abgebrannt worden. Bei dieser Gelegenheit wurde eine Köchin durch eine Rakete verletzt. Sie klagte und hatte nun ein Schmerzensgeld von 8000 Franks erstritten, das die Stadt zahlen muß. —

— Apfelsinensaft als beste Wische für schwarze Stiefel und Schuhe wird von London aus empfohlen. — Na! —

— Schlaue Temperenzler. Aus New-York meldet man: Die strengen Temperenzgesetze haben einen Amerikaner bewogen, wasserdichtes Papier für den Transport geistiger Getränke zu verwenden. Eine Düte Whisky oder Bier empfiehlt sich durch ihr unschuldiges Aeußere den vielen Temperenzlern, die den Trunk im Geheimen betreiben. —